

Der erste Castor und grüne Exoten



Von Philippsburg aus fuhr 1995 der erste Atom-müll-Transport ins Zwischenlager Gorleben. Ein ehemaliger Polizist und ein Demonstrant erinnern sich. In Biblis wagen zwei Junggrüne den Umland-Überfall: Einen Ortsverband ihrer Partei hat es dort nie gegeben. Teil IV der Atomreise.

VON TOBIAS LANGENBACH
Freitag, 10. Dezember

Eine einzige, völlig ereignislose Autostunde von Neckarwestheim entfernt liegt Philippsburg. Von hier aus rollt 1995 der erste Castor-Transport mit abgebrannten Brennstäben in Richtung Gorleben. Nichts erinnert heute noch daran: Verlassene Industriegleise führen zum Atomkraftwerk auf einer Insel im Rhein. Rundherum Felder und Wiesen. Geplant ist ein Treffen mit zwei Männern die damals dabei waren: Der eine als Polizist, der andere als Demonstrant.



Langsam laufen die beiden Männer über die Gleise. Der Schotter knirscht unter ihren Schuhsohlen. August Greiner, ein kleiner, drahtiger Mann, geht voraus. Der 75-Jährige hat seine Jacke trotz der eisigen Kälte nicht ganz zugezogen. „Da hinten war das Werkstor“, murmelt der ehemalige Polizeichef, der 1995 für die Sicherheit des Castortransports aus dem Kraftwerk heraus verantwortlich war, und zeigt auf eine Gleisbiegung. „Da fuhr der Zug rein und hat den Behälter aufgeladen.“ Hinter ihm läuft Reiner Gall, ein großer, hagerer Mann. Die Hände hat er tief in den Jackentaschen vergraben. Der 58-Jährige fühlt sich unwohl im Schatten der riesigen Kühltürme. Genau hier ging er damals auf die Straße, um gegen den Castortransport zu demonstrieren.

Der Nuklear-Express nach Gorleben – er ist schon damals ein hochbrisantes Politikum. Seit dem 19. Juli 1994 steht der weiß-silberne Castor („Cask for Storage and Transport of radioactive Material“ – Behälter zur Lagerung und zum Transport von radioaktivem Material), sechs Meter lang, 120 Tonnen schwer, mit neun radioaktiven Brennstäben auf dem Kraftwerksgelände in Philippsburg. Anti-Atom-Demonstrationen verhindern die Abfahrt immer wieder.



Grüner Überfall: Tristan (links) und Florian wollen herausfinden, ob die Bibliser besser über Atomkraft informiert sind als Andere. Das jedenfalls sagte die Bibliser Bürgermeisterin der Internetseite „Spiegel-Online“. Die Schüler engagieren sich in der Grünen Jugend des Landkreises Bergstraße. In Biblis sind sie Exoten: Einen Grünen-Ortsverband gibt es in der Kleinstadt nicht.



August Greiner (links) und Reiner Gall vor dem Atomkraftwerk in Philippsburg. Von hier aus rollte 1995 der erste Castor-Transport mit abgebrannten Brennstäben in das Zwischenlager Gorleben. Greiner war damals Polizeichef und für die Sicherheit des Castor-Transports aus dem Kraftwerk heraus verantwortlich. Gall stand auf der anderen Seite, demonstrierte gegen Atomkraft. FOTOS: LANGENBACH

Angela Merkel, damals Bundesumweltministerin, setzt den Transport am 24. April 1995 nach mehreren Anläufen durch.

August Greiner und Reiner Gall kommen an der Gleisbiegung an. „Als der Zug einfuhr, sah es so aus, als ob sich ein Demonstrant davor werfen wollte“, sagt Greiner. „Ich weiß nicht, ob er das wirklich vorhatte, aber einer von unseren Leuten hat ihn weggezogen.“ Die rund 800 Demonstranten beobachten, im Notfall mit den ihm unterstellten 1200 Polizisten eingreifen – das war der Job des Polizeichefs. Gall, der Demonstrant, verzieht das Gesicht. An einem Pfosten neben dem Gleis hat er ein gelbes Pappkreuz entdeckt, das vor Atomkraft warnt. Irgendein Protestler muss es dort zurückgelassen haben, vom Wind zerzaust hängt es nur noch lose am Boden. „Moment“, sagt er, nimmt das Kreuz und bindet es an seine alte Position auf Kopfhöhe fest. Wenigstens hier vor dem Pfosten ist die Welt für Gall jetzt wieder in Ordnung.

Vor dem Atomkraftwerk stoppen die beiden Männer, lassen den Anblick der dampfenden Kühltürme auf sich wirken. Greiner zeigt mit der Hand auf einzelne Stellen am Gleis, an denen er damals seine Polizisten aufgestellt hatte. Plötzlich Motorenbrummen. Auf der Straße neben dem Gleis hält ein schwarzer Geländewagen. Ein großer Mann mit braunem Kurzhaarschnitt und schwarzer Daunenjacke steigt aus, geht zielstrebig auf die beiden Männer zu. „Sind Sie das angemeldete Filmteam?“, fragt der Wachmann des Kraftwerksbetreibers mit dem breitesten Lächeln, das er auspacken kann. Nicht ganz, nur ein Journalist und zwei Männer, die sich gemeinsam an ein Stück Zeitgeschichte erinnern. Das reicht dem Wachmann. „Alles klar!“, sagt er, setzt sich zackig wieder in seinen schwarzen Geländewagen und fährt davon.

Als sich der Castor-Transport 1995 in Bewegung setzt, sichert Greiners Polizeitruppe so gut sie kann die Wiese und das Gleis. Eine Beamten-Hundertschaft hat sich an beiden Seiten des Zuges aufgereiht, um ihn als menschlicher Schutzschild zu eskortieren. Der Mann, der sich vor den Zug werfen wollte, hat Greiner in höchste Alarmbereitschaft versetzt. „Mein einziger Gedanke war: Bloß keine Märtyrer!“ Kurzerhand steigt er auf das Trittbrett des Zuges und klammert sich am Lokführer fest. „So konnte ich im Auge behalten, ob sich Personen auf dem Gleis befinden“, sagt er. Im Schrittempo, begleitet von Buhrufen

und Pfiffen der Demonstranten, fährt der Zug los. Es ist ein Katz-und-Maus-Spiel: Protestierer laufen über das Feld, wollen von hinten an den Castor heran. Die Beamten versuchen, die Demonstranten abzu-drängen und sie über das Feld zu verfolgen. Auch berittene Polizisten sind im Einsatz. Reiner Gall ist nicht ganz vorne mit dabei, steht auf der Straße an einem Bahnübergang. Als er den Zug sieht, läuft er für ein paar Minuten neben ihm her. Internetnetze, um sich zu organisieren? Planungstreffen? Alles noch nicht da, Protest gegen und Schutz für den Castortransport stecken noch in den Kinderschuhen.

Auch er habe ja irgendwie Angst vor dem Atommüll, der Hinterlassenschaft der Atomenergie, sagt Greiner. Gall lacht kurz auf – war es nicht der ehemalige Polizeichef selbst, der diese Hinterlassenschaft beschützte? Plötzlich sind die alten Fronten wieder da: „Wir haben das Recht durchgesetzt“, sagt der ehemalige Polizeichef. Gall bohrt seine Hände noch tiefer in die Taschen: „Auch Sklaverei war mal rechtens!“ Es funkelt in den Augen des Polizeipräsidenten, der seinen Job machte, und in den Augen des Demonstranten, der seinem Gewissen folgte. „So kann man es auch sehen“, sagt Greiner plötzlich und berührt Gall versöhnlich am Arm. Die beiden Männer gehen weiter, bis zu einem brachliegenden Acker. „Hier war es vorbei für mich“, sagt Greiner. „Hier hat sich der Protest verloren. Ich bin abgestiegen und habe dem Lokführer eine gute Fahrt gewünscht.“ Die beiden Männern steigen in Greiners schwarzen Seat und fahren zurück nach Philippsburg. Auf dem Weg bemerkt Greiner auf einer Wiese einen großen, weißen Vogel. „Schauen Sie mal, Herr Gall. Ein Storch, mitten im Winter“, ruft der ehemalige Polizeipräsident ganz verzückt. „Ist das schön.“ „Nee“, sagt Gall, „das ist ein Silberreiher.“ Greiner nickt mit dem Kopf. „Ich glaube, da haben Sie recht, Herr Gall.“

Sonnabend, 11. Dezember

Die letzte Station der Atomrundreise: Hessen. Gerade mal 60 Kilometer sind es von Philippsburg nach Biblis im Landkreis Bergstraße zwischen Darmstadt und Mannheim. Atomkraft scheint hier kein Thema zu sein. Der Internetseite „Spiegel-Online“ verriet die Bürgermeisterin: Die Bibliser seien besser informiert als andere und deshalb für die Kernkraft.

Wer das Ortsschild passiert an diesem Sonnabendmorgen und eine Runde durch den Ort dreht, der fühlt sich meilenweit von einer Atomdebatte entfernt: Nur wenige Menschen sind auf der Straße. Eine ältere Frau schiebt ihren Einkaufswagen in den Supermarkt, Arbeiter in Blaumännern unterhalten sich am Hähnchengrill auf dem Kundenparkplatz. Es ist alles andere als ein hektisches, panisches Biblis, das in Angst vor seinen Meilern lebt. Dabei ist das Kraftwerk eines der ältesten in Deutschland: Schon 1974 ging Block A ans Netz, zwei Jahre später, 1976, folgte Block B. 416 meldepflichtige Ereignisse hat es laut Bundesamt für Strahlenschutz in der Anlage seit der Inbetriebnahme gegeben. Laut einem Gutachten des Bundesumweltministeriums soll das Atomkraftwerk Sicherheitsmängel aufweisen.

Alles kein Thema für Bürgermeisterin Hildegard Cornelius-Gaus: „In Biblis lebt es sich gut“, schrieb sie in einer E-Mail an den WESER-KURIER. „Die überwiegende Mehrheit hat dem Kernkraftwerk gegenüber eine positive Einstellung.“ Atomkraft und Biblis – das scheint zu funktionieren: Auf der Homepage der Gemeinde prangt das Logo des Energieversorgers RWE. Das Kraftwerk ist mit Abstand der größte Arbeitgeber, hat der Gemeinde eine neue Sporthalle spendiert und zeigt auch sonst in der 9000-Einwohner-Kleinstadt Präsenz: Ein Mal im Jahr lädt RWE zum „Energietag“ mit Elektroautos, Artisten und Torwandschießen. Daneben gibt es noch einen Dau-

geballte Ladung Protest ab. Die werden genervt sein.“

Direkt vor dem Bahnhof treffen sie eine ältere Dame auf der sonst menschenleeren Straße. Ihre Augen werden kleiner, als sie die grünen T-Shirts erkennt. „Ich will nichts sagen und ich will auch nichts wissen“, sagt sie und geht weiter. Auch ein Monteur, der gerade in sein Auto steigen will, ist nicht begeistert vom grünen Überfall. „Ich diskutiere nicht mit Atomkraft-Gegnern“, sagt er schroff und fährt davon. Die beiden Schüler versuchen ihr Glück auf dem Supermarkt-Parkplatz. Ihren Partei-Flyer, den sie am Anfang noch so selbstbewusst in der Hand hielten, haben die beiden Junggrünen in ihre Jackentaschen gesteckt. Sie haben gemerkt: Ins Gespräch zu kommen ist nicht leicht, das große Anti-Atom-Warnzeichen auf ihrem Flyer macht die Sache bestimmt nicht einfacher.

Die Leute hier auf dem Parkplatz sind aber gesprächsbereiter: „Ganz offen: Ich würde es abschalten, wenn es nicht um Arbeitsplätze ginge“, sagt eine Frau und zupft etwas verlegen an ihrem Jackenärmel. „Das Kraftwerk ist eine Tatsache, die wir schlicht und ergreifend nicht ändern können“, sagt ein Herr mit grauem Schnurrbart und schaut dabei starr nach vorne. Am Hähnchengrill passiert dann das Unerwartete: Über fünf Minuten diskutieren die Schüler mit dem Hähnchenverkäufer und seinem Mitarbeiter.

Ob sie hier denn wirklich besser informiert seien, wie es die Bürgermeisterin behauptet, will Florian wissen. So pauschal könne man das nicht sagen, sagt der Hähnchenverkäufer. „Bestimmt sind das Kraftwerk und das Zwischenlager hier vor Ort nicht ungefährlich.“ Zumachen könne man Biblis aber ohne das Atomkraftwerk, die Gemeinde lebe ja schließlich davon, meint sein Mitarbeiter. Es sei ein notwendiges Übel, das aber einfach Arbeitsplätze schaffe.

Nach ihrer Aktion trotten Tristan und Florian wieder zum Bahnhof zurück. Sie sind still geworden, ihre Gesichter nachdenklich. „Wenn man sie nicht belehren will, wie das Atomgegner manchmal machen, dann kann man sogar mit ihnen diskutieren“, sagt Tristan. „Sie können ja persönlich nichts dafür“, ergänzt Florian. In Zukunft wollen die beiden versuchen, vor einer Diskussion auch mal andere Sichtweisen anzudenken. „Besser informiert als wir sind die Bibliser aber trotzdem nicht“, sagt Florian und lacht.



erlauf rund um das Atomkraftwerk – Erlöse spendet RWE für wohltätige Zwecke.

Die Spiegel-Aussage der Bürgermeisterin, die Bibliser seien über Atomkraft besser informiert, macht zwei junge Männer wütend. Der 18-jährige Tristan und sein 17-jähriger Schulkollege Florian – nicht aus Biblis, aber aus dem Nachbarort Bensheim – fühlen sich nicht schlecht informiert. Seit einem Jahr engagieren sie sich in der Grünen Jugend des Landkreises Bergstraße. „Umwelt und Klima sind doch gerade für junge Leute wichtig“, sagt Tristan. „Die haben damit doch noch ihr ganzes Leben zu tun.“ Unter ihren Jacken tragen sie grüne T-Shirts, haben in der Hand einen Flyer von ihrer Partei mit Gründen für einen schnellen Atomausstieg.

In Biblis sind die beiden jungen Männer Exoten: Einen Bibliser Grünen-Ortsverband gibt es nicht. Zusammen wollen sie wenigstens für einen Tag den Umland-Überfall auf Biblis wagen. „Wir nehmen die Aussage der Bürgermeisterin wörtlich“, sagt Tristan. „Wir wollen fragen, ob die Bibliser besser informiert sind.“ Auf Florians Stirn sind ein paar Sorgenfalten zu sehen: „Wenn die Atomkraftgegner hier ihre Aktionen machen und wenn die Medien hier sind, dann bekommen die immer die



Beschaulich: Philippsburg hat rund 12 500 Einwohner und liegt in der Nähe von Karlsruhe in Baden-Württemberg. Das Atomkraftwerk liegt etwas abseits auf einer Insel im Rhein. Bis ins 17. Jahrhundert hieß die Stadt Udenheim. 1615 entschloss sich der Bischof Philipp von Sötern, sie in eine Festung umzuwandeln und sie später in „Philippsburg“ umzutaufen.